

Predigt vom 28. November 2004 zur Einführung des neuen Gemeindegemeinderates in der Kirchengemeinde Berlin-Marzahn/Nord über Jeremia 23,5-8:

Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass ich dem David einen gerechten Spross erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird. Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: »Der HERR ist unsere Gerechtigkeit«.

Darum siehe, es wird die Zeit kommen, spricht der HERR, dass man nicht mehr sagen wird: »So wahr der HERR lebt, der die Israeliten aus Ägyptenland geführt hat!«, sondern: »So wahr der HERR lebt, der die Nachkommen des Hauses Israel heraufgeführt und hergebracht hat aus dem Lande des Nordens und aus allen Landen, wohin er sie verstoßen hatte.« Und sie sollen in ihrem Lande wohnen.¹

Liebe Gemeinde,

vor 12 Jahren, am 29. November 1992 wurde ich selbst in mein Amt hier eingeführt, der Gemeindegemeinderat, auch zur Hälfte neugewählt, war es schon. Ich hatte über den selben Predigttext wie heute zu predigen, denn alle sechs Jahre wiederholen sich unsere vorgeschlagenen Texte für die Predigt.

Damals, noch neu in der Gemeinde, hielt ich eine Predigt über das ganze 23. Kapitel des Jeremia und hatte keine Ahnung, welch heiße Eisen ich damit berührte. Wenn ich das, was ich damals sagte, heute lese, so fallen mir ganz viele Geschichten dazu ein, die wir hier miteinander erlebt haben, die inzwischen aber alle Geschichte geworden sind.

Von den Gemeindegemeinderatsmitgliedern von vor 12 Jahren ist nur Herr N.N. noch im GKR da und Frau N.N. noch in der Gemeinde. Acht andere sind inzwischen weggezogen, ebenso wie die damalige Pastorin Frau Radke, die Anfang 1993 in den Ruhestand ging, und Pfarrer Pech. So könnten Herr N.N. und auch ich viel erzählen, was wir seitdem im GKR und in der Gemeinde erlebt haben. Aber wir müssen vorsichtig sein, denn als Mitglieder des GKR haben wir eine Schweigepflicht über all das, was uns durch unsere Tätigkeit über persönliche Menschenschicksale zur Kenntnis gelangt ist. Es sind Angelegenheiten, „die ihrer Natur nach oder auf besondere Anordnung vertraulich sind. Diese Pflicht besteht auch nach Beendigung des Dienstverhältnisses oder der Mitgliedschaft.“ (Artikel 6 (3), der Grundordnung)²

Da wir viel miteinander erlebt haben in diesen 12 Jahren, müssen wir aufpassen, wenn wir ins Erzählen kommen, an welcher Stelle diese Schweigepflicht anfängt, zumal dann wenn manche dieser betroffenen Menschen gar nicht mehr leben oder weit weggezogen sind. Die Schweigepflicht besteht auch dann weiter! - und das ist nicht weiter schade. Denn so gern wir uns interessante Geschichten erzählen, die uns das Leben schrieb, wir müssen sie uns nicht erzählen, denn alles, was wirklich nötig ist zu erzählen an Geschichten über Menschen, das steht in unserer Heiligen Schrift schon drin.

Die Bibel ist für uns wie ein Spiegel. Wenn wir dahinein gucken, da sehen wir uns selbst, und all die Geschichten, die wir so schon mit anderen erlebten. So reicht es, diese Geschichten weiterzuerzählen, damit die kommenden Generationen ihr eigenes Leben besser meistern können. Es ist zwar schön, die eigenen Wurzeln zu kennen und wie es dazu kam, dass es so ist, wie es heute ist, aber unbedingt lebensnotwendig ist es nicht. Wir Älteren, wir meinen ja, wir müssten unsere Lebenserfahrungen an die Jüngeren weitergeben – und das sind ja meist Geschichten aus unserem Leben – und wir sind enttäuscht, wenn das die Jüngeren nicht interessiert und keiner zuhören will. Die Kinder aber fürchten oft die Last, die diese ganze Geschichte für sie bedeutet, und wollen lieber eigene Erfahrungen mit dem Leben machen. Sie gucken in die Zukunft, der Blick zurück in die Vergangenheit wird erst später wichtig, nämlich dann, wenn man selbst schon Vergangenheit hat.

1 Luther-Bibel 2017

2 https://www.ekbo.de/fileadmin/ekbo/mandant/ekbo.de/5_SERVICE/07_Publikationen/Grundordnung.pdf

Durch die Bibel werden wir in eine ferne Vergangenheit geführt – 2.500 Jahre tief hinein durch unseren heutigen Predigttext, in die Zeit eines furchtbaren Krieges, als die Babylonier unter ihrem Kaiser Nebukadnezar Jerusalem eroberten und zerstörten und die Bevölkerung verschleppten. Andere flohen nach Ägypten, viele, viele wurden erschlagen oder verhungerten und die 400jährige Geschichte der Regierung Davids und seiner Nachkommen ging zu Ende.

Da spricht der Prophet von einer Zeit, die kommen wird, in der ein neuer König aus dem Geschlecht des Königs David über das Volk Israel und das Volk Juda regieren wird in Gerechtigkeit. Als Christen hören wir eine zweite Geschichte anklingen, die 600 Jahre später geschah: Die Geburt Jesu in Bethlehem, in der Stadt Davids, in einer Familie, zu deren Ahnen David gehörte. Als Jesus dann zum Tode verurteilt am Kreuz hing und starb, da ging den ersten Menschen ein Licht auf: Dieser Mann ist der von den Propheten versprochene König. Menschen erkannten Gott auf einmal in ganz neuer Weise: Gott herrscht als ein gerechter König über unsere chaotische Welt, aber er tut dies vom Kreuz aus. Wir Menschen hören nicht auf sein Wort und seinen Willen und richten dadurch viel, viel Unheil an. Gott aber richtet und regiert uns nicht dadurch, dass er mit harter Hand bei uns für Ordnung sorgt und die Schuldigen bestraft, sondern indem er das von uns Menschen selbst angerichtete Unheil an unserer Seite selbst durchlebt. Er stellt sich an unsere Seite und geht uns auf dem dunklen Weg voran.

So habe ich es vor zwölf Jahren ausgedrückt und darüber möchte ich in der verbliebenen Zeit mit euch nachdenken, denn nur wenige Menschen verstehen das und auch wir fragen Gott anklagend immer noch bei jeder Unheilsmeldung: Warum lässt Du das zu? Warum sorgst Du nicht für Ordnung in dieser Welt?

Wir sind wie die Jünger, die am Himmelfahrttag Jesu nachsehen – nach oben in die Wolken. Die Jünger aber blieben dort nicht wartend stehen, als sie von Gottes Boten erfuhren, dass Jesus genauso wiederkommen würde – bis das es geschehe. Sie gingen zurück in die Stadt nach Jerusalem und von dort aus in alle Welt, um von Gott zu erzählen.

So sollen auch wir es tun. Lasst uns in die Stadt gehen – und dazu lädt uns die Adventszeit ein mit ihren Weihnachtsmärkten und Konzerten. Lasst uns mit offenen Augen durch die Stadt gehen und darauf achten, wo Jesus heute ist, nämlich wie damals an der Seite derer, die unter dem Unheil leiden, das wir Menschen selbst angerichtet haben. Wem begegnen wir da?

Noch in der S-Bahn, spätestens auf den großen Bahnhöfen der Innenstadt begegnen uns Alkoholikern an den Kiosken, als Obdachlose oder als Männer mit dem Statuszeichen der Bierbüchse- oder flasche in der Hand. Mir ist erst jetzt aufgegangen, als ich mich mal wieder mit dem Thema zu beschäftigen hatte, dass es diese Krankheit schon immer gab, dass von Jesus aber nicht erzählt wird, dass er einen Alkoholiker heilte. Sonst hat er viele, für uns unheilbare Kranke geheilt, aber diese Menschen nicht. Stattdessen wird erzählt, dass er sich zu ihnen setzte und sich deswegen von anderen beschimpfen ließ, er sei selber auch ein Säufer. Ich habe mich gefragt, ob Gott vielleicht extra eine Krankheit unter den vielen ausgenommen hat und sie für unheilbar erklärt hat, als er uns Menschen erschuf, damit wir Menschen eine Grenze haben, eine Grenze dessen, wozu wir fähig sind, und auf diese Weise das Wunder, das wir als Menschen darstellen, recht begreifen lernen. Denn indem wir beim Versuch, diese Krankheit zu heilen, immer wieder scheitern, lernen wir die Kompliziertheit unserer menschlichen Existenz immer besser begreifen.

Wenn wir mit offenen Augen durch die Stadt gehen, werden uns auch die Jugendlichen auffallen, Punks mit bunten Haaren und ihren Hunden oder Obdachlose mit dem „Straßenfeger“ oder der „Motz“ zum Verkauf. Jesus war mit seinen rund 30 Jahren für unsere heutige Zeit auch ein Jugendlicher, und so dürfen wir ihn ganz in ihrer Nähe sehen, und die jungen Leute werden unserem Herzen nahe sein, sind es doch Menschen, die auf der Suche sind nach Gerechtigkeit und nach dem Sinn ihres Lebens. Wir sehen auch Jugendliche, die sogar bereit sind zu kämpfen. Das macht uns Angst. Aber gerade auch ihnen ist Jesus sehr nahe, denn auch einer seiner engsten Freunde, Petrus, wollte kämpfen. Jesus aber sagte ihm: „Stecke dein Schwert weg. Jeder der das

Schwert aufnimmt, wird auch durch das Schwert umkommen.“³ So spricht Jesus auch heute noch und gibt Menschen Orientierung in unserer verwirrenden Zeit.

Ja, und dann fällt uns bei einem Gang durch die Stadt vielleicht auch auf, dass die Menschen, denen Jesus besonders nahe ist, weil sie leiden, zum übergroßen Teil Männer sind. Das müssen uns nicht erst die Statistiken sagen, wie viel Prozent der Obdachlosen, der Suizidgefährdeten, der Alkoholiker, Drogensüchtige, HIV-Infizierten Männer sind: 75-95 %! Wir wissen es auch aus Erfahrung. Frauen können auch betroffen sein, auch Kinder, aber selten. Zu den Ärmsten in unserer Gesellschaft gehören vor allem Männer. Sicher, sie stehen nicht nur zu unterst in der Gesellschaft, auch ganz oben stehen sie mit denselben hohen Prozentzahlen, trotz aller Bemühungen, dies durch Quotenregelungen und Gleichstellungsgesetze zu ändern.

Auch in unserer Kirche ist dies so. Aber zurzeit Jesu war dies anders. Da war der Gottesdienst den Männern vorbehalten und die Frauen durften nur von Nebenräumen aus zuhören. Das hat Jesus geändert. Er hat die Frauen hereingeholt und als gleichberechtigt vor Gott behandelt. Nur als er die zwölf Apostel auswählte, da hat er zwölf Männer ausgewählt und auch als er mal 70 aussandte je zu zweit, um die Botschaft Gottes in noch mehr Dörfern und Städten bekannt zu machen, da hat er nur Männer ausgesucht. Frauen hat er dazu nicht losgeschickt, Missionare zu sein, in fremde Dörfer, Städte zu reisen und von Gottes Liebe zu erzählen. Das war zu gefährlich. Diese Aufgabe hat er allein Männern übertragen. In den Gemeinden dagegen hatten die Frauen wichtige Aufgaben inne. Davon erzählen Lukas in der Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel.

Liebe Gemeinde,

Jesus ist bei den Kranken, auch bei den unheilbar kranken Alkoholikern, ihm liegt die Jugend am Herzen mit ihrer Forderung nach Gerechtigkeit und Zukunftsperspektive und er gibt Männern am untersten Rand der Gesellschaft eine Aufgabe, wie damals den Aposteln, den Fischern, Zöllnern, Hirten, Tagelöhnern und Sklaven. Damit wir heute Jesus nahe sein können, ist es gut, seinen Weg durch unsere Welt mitzugehen. Das ist für uns als Gemeinde immer wieder neu eine Herausforderung, denn gar zu schnell richten wir es uns gemütlich ein in unseren Kirchen und Gemeindezentren und sind nur noch besorgt, dass es es hier würdig zugeht, ohne zu bemerken, dass Jesus uns inzwischen verlassen hat und auf der Straße draußen ist – bei den Ärmsten. So werden wir durch ihn gerufen, uns immer wieder zu prüfen und auch liebgelebte Traditionen infrage zu stellen:

Lässt uns all das, was wir tun, noch genug Kraft, Zeit und Fantasie übrig für das, was jetzt wirklich wichtig ist in seinem Sinne zu tun:

- nämlich um seine Botschaft der Liebe weiterzusagen in unserer kalten Welt?
- um mitzuleiden mit unheilbar Kranken und so vom Wunder der Schöpfung zu zeigen?
- und um Gerechtigkeit einzuklagen in unserer Welt voller Unrecht, damit alle Menschen, die jetzigen und die kommenden, eine Lebenschance haben?

Gott schenke unserem neuen/alten Gemeindevorstand, dass er unsere Gemeinde so leite, dass wir diese Aufgabe erfüllen können. Amen.